

# Perspektivenreflexives Sprechen über Interkulturalität

## *Perspective-reflexive language use in discussing interculturality*

Katharina von Helmolt

Prof. Dr., Hochschule  
München

### *Abstract (Deutsch)*

*Dem Begriff Interkulturalität wird vorgeworfen, dass er eine raum-zeitliche Abgrenzbarkeit von Kulturen impliziere und die kulturelle Durchmischung moderner Gesellschaften nicht ausreichend berücksichtige. Diese Kritik scheint besonders vor dem Hintergrund der in der letzten Zeit sprunghaft angestiegenen Migrationsbewegungen an Aktualität zu gewinnen. Ist der Begriff also obsolet geworden oder müssen wir ihn neu denken? Der Artikel spricht sich dafür aus, den Begriff Interkulturalität beizubehalten, da er seine Aktualität und Relevanz nicht verloren hat, wenn er auf die Ebene interpersonaler Interaktion bezogen wird. Denn gerade in Zeiten erhöhten Zuzugs in Gesellschaften kann es in interpersonellen Interaktionen vermehrt zu Erfahrungen von Differenz aufgrund unterschiedlicher Wissensbestände und Handlungsrouninen der Beteiligten kommen. Im Artikel wird vorgeschlagen, Interkulturalität als eine Perspektive der Interpretation interpersonaler Interaktion aufzufassen, die danach fragt, wie die Beteiligten kulturelle Differenz einbringen, inszenieren und erfahren. Mit Bezug auf das Konzept der Indexikalität wird anschließend darauf eingegangen, dass die sprachliche Darstellung von Interkulturalität immer eine unvermeidbare Tendenz zur Verallgemeinerung und damit zur (Re-)Produktion von Differenzlinien impliziert. Es wird dafür plädiert, diesem Dilemma mit einem bewussten Sprachgebrauch zu begegnen.*

*Stichworte: Interkulturalität, Migration, interpersonale Interaktion, Indexikalität, perspektivenreflexives Sprechen, bewusster Sprachgebrauch*

### *Abstract (English)*

*The term interculturality is criticized for implying essentialist concepts of culture while ignoring the process of cultural hybridization in modern societies. In the light of the currently rising numbers of migrants, this issue seems to have become even more important. Has the term interculturality become obsolete or do we have to rethink it? This article argues that the term interculturality is still applicable and relevant, when referring to interpersonal interaction. In particular, increasing numbers of migrants in a society lead, in all probability, to interaction between people of different knowledge and routines, resulting in experiences of difference. In this article, the term interculturality is proposed as a perspective of interpreting interpersonal interaction focusing on how participants insert, constitute, and experience difference. Furthermore, referring to the concept of indexicality, the article highlights the fact that discussing interculturality*

*always inevitably leads to generalization. The article proposes countering this dilemma by a conscious use of language.*

*Keywords: interculturality, migrants, interpersonal interaction, indexicality, perspective-reflexive language use*

## 1. Einleitung

Wer sich in der derzeit allgegenwärtigen Debatte um *Zugewanderte* um einen differenzierten Sprachgebrauch bemüht, ist herausgefordert. Das liegt an der Beschaffenheit unserer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten: Wenn wir über Personengruppen sprechen, verwenden wir dafür in der Regel Kategorienbegriffe, die einige Personen ein- und andere ausschließen. Damit werden Unterschiede ins Gespräch gebracht und verfestigen sich im Denken. Diesem unvermeidlichen Phänomen begegnen wir auch immer dann, wenn wir über Interkulturalität sprechen und dabei die Begegnung zwischen Personen beschreiben, deren Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturen wir zum Ausdruck bringen möchten. Allein das Bezeichnen von Kulturen schafft sprachlich Differenzlinien, wo möglicherweise mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zu finden sind. Ist also das Sprechen über Kulturen und Interkulturalität noch angemessen, wenn vor dem Hintergrund der aktuellen Migrationsbewegungen vor allem Integration und Inklusion zu den vordringlichen Aufgaben der Zielgesellschaften geworden sind? Dieser Frage geht der vorliegende Artikel nach. Nach einem kurzen Blick auf die Verwendungsgeschichte des Begriffs Interkulturalität wird dafür plädiert, Interkulturalität als Interpretationsperspektive auf interpersonale Interaktion aufzufassen. Im Fokus steht die Herausforderung, diese Interpretationsperspektive sprachlich zu fassen ohne der Verfestigung von Verallgemeinerungen Vorschub zu leisten.

## 2. Zum Begriff der Interkulturalität

Interkulturalität ist seit einigen Jahren zu einem umstrittenen Begriff

geworden. Nachdem sich der Begriff zunächst geradezu inflationär in der Wissenschaft, im Weiterbildungsmarkt, in der Politik und schließlich in der Alltagssprache etabliert hat, scheint er nun so unscharf geworden zu sein, dass in Forschungskontexten eine Tendenz zur Vermeidung des Begriffs und seine Ersetzung durch andere mit dem Determinatum *-kulturalität* verknüpfte Komposita zu beobachten sind. Im Zentrum postkolonialer und postmoderner Kritik am Begriff der Interkulturalität steht bekanntlich das Präfix *inter-*, das – so der Vorwurf – impliziere, Kultur sei gedacht als raum-zeitliche Einheit, deren Begrenzung etwa Nationen, Regionen oder Konfessionen entspreche. Denn ein *inter-* ergebe als Determinans nur dort einen Sinn, wo zwei Teile als voneinander getrennt gedacht seien (Földes 2003:54). Um die im Wandel begriffenen modernen Gesellschaften zu adressieren, werden daher Begriffe wie Transkulturalität (Welsch 1992), Hyperkulturalität (Han 2005) oder Super-Diversity (Vertovec 2007) bevorzugt. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf den in den vergangenen Jahrzehnten enorm beschleunigten Wandel des gesellschaftlichen Zusammenlebens, verursacht durch technologische, wirtschaftliche und politische Entwicklungen und gefolgt von Migrations- und Mobilitätsbewegungen in einem vorher nicht gekannten Ausmaß.

Aber so wichtig die Berücksichtigung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse auch ist, so wenig hilfreich ist es, eine Konkurrenz unter den zahlreichen auf *-kulturalität* endenden Begriffen zu konstruieren und dabei die Ebene der Entwicklung ganzer Gesellschaften und die Ebene der lokalen interpersonalen Interaktion miteinander zu vermi-

schen. Denn die beschriebene Kritik am Begriff der Interkulturalität hat nur dann ihre Berechtigung, wenn sie sich auf seine Verwendung als Bezeichnung für die Verfasstheit moderner Gesellschaften bezieht. Wird aber die Ebene des Austausches zwischen Personen betrachtet, ist der Begriff Interkulturalität nach wie vor relevant. Denn auch und gerade unter den Bedingungen erhöhter internationaler Migration und Mobilität kommt es zu Begegnungen zwischen Personen, deren erworbene Wissensbestände, Handlungsroutinen und Handlungserwartungen entweder unterschiedlich voneinander sind oder als unterschiedlich antizipiert werden, so dass es in der Interaktion zu Erfahrungen von Differenz oder zu Zuschreibungen von Zugehörigkeiten kommt. Diese Differenzenerfahrungen und Differenzkonstruktionen werden unter der Interpretationsperspektive Interkulturalität in den Blick genommen. Menschliche Interaktion wird in ihrer Dynamik von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst und lässt sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln beobachten. Interkulturalität ist nur eine von vielen möglichen Interpretationsperspektiven auf Interaktion. Im Fokus der Interpretationsperspektive Interkulturalität steht Differenz, die von den Beteiligten eingebracht, inszeniert oder auch modifiziert wird.

### 3. Indexikalität sprachlicher Begriffe für kulturelle Zugehörigkeit

Bei dem Vorhaben, interpersonale Interaktionen unter der Interpretationsperspektive Interkulturalität sprachlich zu erfassen, sind wir jedoch mit einer Problematik konfrontiert, die sich sowohl im Alltag als auch bei der wissenschaftlichen Analyse stellt und die auf die Struktur und Anwendungspraxis von Sprache zurückzuführen ist: Für die Bezeichnung von Personen greifen wir auf ein sprachgemeinschaftlich geteiltes Repertoire an Begriffen für soziale Kategorien zurück. Die Bildung von Kategorien und ihre Bezeichnung durch Begriffe ermöglichen uns die Erfassung der Welt und den Austausch darüber.

Ein Kennzeichen der Begriffe, mit deren Hilfe wir die Welt sprachlich erfassen, um uns darüber auszutauschen, ist ihre Unschärfe. In der Linguistik wird die Unschärfe von Begriffen als *Indexikalität* bezeichnet. Der Begriff Indexikalität, der auf den von Charles Sanders Peirce (1868) formulierten Gedanken des nie abgeschlossenen Prozesses der Interpretation von Zeichen zurückgeht, wird in der Linguistik vor allem auf deiktische Ausdrücke wie *da*, *dort*, *hier* bezogen. Der Vorteil der Unschärfe deiktischer Ausdrucksmittel besteht darin, dass sie flexibel einsetzbar sind, da sie ihre jeweils aktuelle Bedeutung erst durch ihren Kontext erhalten.

Der Soziologe Harold Garfinkel übernimmt in den 1960er Jahren den Begriff Indexikalität aus der Linguistik und wendet ihn auf alle sprachlichen Äußerungen an, die sich auf soziale Handlungszusammenhänge beziehen (Garfinkel 1967, Auer 1999). Garfinkel betrachtet Indexikalität als essenzielles Merkmal menschlicher Interaktion. Alle Bemühungen, die Indexikalität von Äußerungen mit Hilfe von Sprache vollständig zu überwinden, müssen nach Garfinkel letztlich scheitern. Auch der Versuch, alltagssprachliche Begriffe für wissenschaftliche Zwecke metasprachlich zu klären, kann nur teilweise gelingen. Wann immer vage Äußerungen präzisiert werden sollen, geschieht dies wiederum durch den Einsatz indexikaler Aussagen. Indexikalität ist damit nach Garfinkel ein unhintergebares Merkmal sprachlicher Kommunikation, sie ist „unheilbar“ (Garfinkel 1967:4ff).

Durch unsere alltägliche Kommunikationspraxis sind wir allerdings gut darin trainiert, unscharfe Äußerungen zu deuten und darauf zu vertrauen, dass die Sinnübereinstimmungen zwischen den Kommunizierenden dahingehend gegeben sind, dass der Zweck der Kommunikation erfüllt wird (Schütz 1944). Versuche, auf der Eindeutigkeit von Aussagen zu bestehen, rufen dagegen schnell Irritation und Unwillen bei anderen hervor, wie Garfinkel in den 1960er Jahren in seinen *Krisenexperimenten* eindrücklich gezeigt hat (Garfinkel 1967:42f). Die Gewohnheit,

mit unpräzisen Begriffen umzugehen, führt dazu, dass wir nach wie vor Begriffe wie *die Deutsche, der Moslem* oder *die Flüchtlinge* verwenden, obwohl uns selbstverständlich klar ist, dass es sich bei den so bezeichneten Kategorien nicht um homogene Gruppierungen handelt. Die Verwendung solcher Begriffe entspricht dem normalen Sprachgebrauch und ist unproblematisch, sofern die von Sprechenden und Hörenden wechselseitig unterstellte Kenntnis und Akzeptanz der Ungenauigkeit der Begriffe den Verständigungsprozess trägt.

Ein problematischeres Beispiel für den Umgang mit der Indexikalität von Begriffen zeigt das folgende Beispiel eines Interviews mit einem Passanten in Sachsen<sup>1</sup>:

Gesprächsausschnitt 1<sup>2</sup>:

P: *Passant*

I: *Interviewer*

- P 01 (...) *na dass ich gegen die ausländer bin*
- 02 *dass so viele hier reinkommen*
- (...)
- 03 *und DIE?*
- 04 *wie leben DIE?*
- 05 *sin alles junge kerle*
- 06 *alles junges volk*
- 07 *na (.)*
- 08 *und die wolln doch gar nich arbeiten*
- 09 *und sie wolln mir doch nich weismachen*
- 10 *dass des hier och qualifi fa fachkräfte sin*
- 11 *das [glaub ich nich*
- I 12 *[erleben sie die so tagtäglich?*
- P 13 *bitte?*
- I 14 *erleben sie die ausländer so tagtäglich*

15 *[wie sie sie dargestellt haben?*

P 16 *[ach täglich seh ich die mit bierflaschen in der straßenbahn*

17 *wenn ich abends arbeiten fahr*

18 *ich komm die steigen die ein*

19 *im sommer weiße hem den weiße hosen*

20 *und wenn ich nachts nach hause fahr*

21 *de bierflasche in der hand*

22 *das is de*

23 *DAS is de wahrheit (...)*

P verwendet hier den indexikalen Begriff „die ausländer“ nicht in einem neutralen Sinne, um eine für den Gesprächszweck nicht näher zu differenzierende Gruppe mit einem zusammenfassenden Begriff zu erfassen, sondern weist dieser gesamten Gruppe pauschal spezifische Absichten und Verhaltensweisen zu. Die Intervention von I in den Zeilen 14 und 15 enthält eine Initiative zur Konkretisierung und Relativierung, auf die P aber nicht eingeht. Vielmehr untermauert er die vermeintliche Allgemeingültigkeit seiner Aussage durch die Schilderung seiner persönlichen Begegnungen mit *den Ausländern* in der Straßenbahn. Durch die Kombination indexikaler Kategorienbezeichnungen mit der Schilderung unterstellter Absichten und Verhaltensweisen wird damit die Gesamtheit der bezeichneten Personengruppen abgewertet.<sup>3</sup>

Die Alltagssprachliche Verwendung indexikaler Begriffe für kulturelle Zugehörigkeit hat also je nach Kontext eine unterschiedliche Wirkung. Aber nicht nur die Alltagssprache, sondern auch die wissenschaftliche Beschreibung ist in vielen Fällen auf indexikale Begriffe für soziale Kategorien angewiesen. Wer etwa Sedimentierungen sozialer Praxis in Form von Denk- und Handlungsformen in bestimmten Personengruppen untersuchen möchte, kommt nicht umhin, diese Personengruppen und

ihre Mitglieder zu bezeichnen. Dafür stehen der Wissenschaftssprache, genau wie der Alltagssprache, auch nur indexikale Ausdrucksformen wie *der Japaner*, *der Hipster* oder ähnliches zur Verfügung. Bei Begriffen dieser Art handelt es sich um „Kollektivsingulare“ (Straub 2007:20). Sie haben die Funktion, Abgrenzungen zwischen den zu Forschungszwecken angenommenen Kollektiven sprachlich zu erfassen. Damit bergen sie allerdings die Gefahr, die Homogenität der bezeichneten Kollektive übermäßig in den Vordergrund zu stellen und ihre interne Heterogenität zu marginalisieren (Straub 2007:20).

#### 4. Verhandelbarkeit kultureller Zugehörigkeit

Der Zwang zur Reproduktion verallgemeinernder kulturbezogener Kategorien bei der Beschreibung von interkulturellen Begegnungen scheint ein auswegloses Dilemma zu sein: Wie weit und durchlässig Kulturen auch konzeptionell gefasst werden - sobald es dazu kommt, Personen als Mitglieder einer Kultur zu bezeichnen, befördern die dafür verwendeten Begriffe aufgrund ihrer Unschärfe die Vorstellung von der Geschlossenheit der bezeichneten Kulturen.

Aber Sprache stellt auch gleichzeitig Lösungen für dieses Dilemma bereit. Grundlegendes Merkmal der sprachlichen Interaktion ist nach Garfinkel, dass Äußerungen „accountable“ gemacht werden (Garfinkel 1967:1). Damit ist gemeint, dass Äußerungen in einen Kontext gestellt und aus einem Kontext heraus interpretiert werden. Verständigung beruht also „nicht auf dem Austausch fixer Bedeutungseinheiten, sondern auf einer fortlaufenden Interpretationsarbeit“ (Eickelpasch 1982:18). So werden auch Bezeichnungen für Personen kontextgebunden verwendet und interpretiert. Auf welche Weise in der Kommunikation Personen sozialen Kategorien zugeordnet werden, ist von Harvey Sacks mit seinem Konzept der „membership categorization devices“ (1964, 1992) dargestellt worden, das unter ande-

rem in Forschungen zur interaktiven Herstellung von Genderzugehörigkeit (Garfinkel 1967:116ff), von ethnischer Zugehörigkeit (Moermann 1967) oder von kultureller Zugehörigkeit (Hausendorf 2000) angewendet worden ist. Ein genauer Blick auf die Formen des Sprechens über Personen zeigt, dass nicht nur die Zugehörigkeit von Personen zu sozialen Kategorien immer wieder im laufenden Gespräch zwischen den Beteiligten verhandelt wird, sondern dass auch soziale Kategorien selbst unscharfe Ränder haben, die in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Diskurs ihre Formen verändern. Gerade die Unschärfe von Begriffen und die interaktive Verhandelbarkeit der Zugehörigkeit von Personen zu sozialen Kategorien eröffnen uns einen breiten Spielraum beim Sprechen über Interkulturalität. Auch wenn wir zur Bezeichnung von Personen auf Begriffe für kulturbezogene Kategorien zurückgreifen, die zunächst Generalisierungen suggerieren, haben wir zahlreiche Möglichkeiten, diese Begriffe sprachlich so einzubetten, dass wir dennoch eine differenzierte Sicht auf die Welt zum Ausdruck bringen können.

Die Herausforderung besteht somit darin, die permanente Reproduktion stereotyper Kategorien gewissermaßen in Grenzen zu halten. Dies ist zum Beispiel möglich, indem die Zugehörigkeit einer Person zu einer sozialen Kategorie nicht als unveränderbares Merkmal, sondern als flexible Konstruktion markiert wird. Sprache bietet ein großes Potenzial dafür, Aussagen über Personen als persönliche Sichtweisen auf ein bestimmtes Geschehen zu kennzeichnen und damit zu relativieren.<sup>4</sup> Dies möchte ich im Folgenden an zwei kurzen Gesprächsausschnitten aus einem Lehr-/ Lernkontext verdeutlichen.<sup>5</sup> Spezifisch an diesem Kontext ist, dass deutsche und chinesische Studierende miteinander im Gespräch sind und einerseits persönliche Beobachtungen über Differenzen schildern aber andererseits auch bemüht sind, stereotypisierende Etikettierungen zu vermeiden.

Die Sprecherin des ersten Gesprächsausschnitts ist eine deutsche Studentin, die während eines informellen Teils eines

Seminars von einem Erlebnis in der U-Bahn in Peking erzählt.

#### Gesprächsausschnitt 2:

S: *Deutsche Studentin*

- S 01 (...) *ja was mir hier auffällt*
- 02 *dass die chinesen so laut sind*
- 03 *also zum beispiel die frau gestern in der ubahn*
- 04 *die mich da voll laut angeredet hat*
- 05 *obwohl ich ja nichts verstanden hab*
- 05 *also ich als DEUTSCHE empfinde des laut*
- 06 *wenn ich jedenfalls zu haus zur arbeit fahr mit der esbahn*
- 07 *da is es ruhiger als hier*  
(...)

In diesem Gesprächsbeispiel berichtet die Studentin von einer Kommunikationssituation, die sie als interkulturelle Situation interpretiert. Bei der Verbalisierung ihrer Erklärung greift sie auf nationalkulturelle Kategorien zurück. Die stark verallgemeinernde Aussage „dass die chinesen so laut sind“ bemüht sie sich allerdings in den nachfolgenden Aussagen zu relativieren. Der Gesprächsausschnitt zeigt, wie schwer es der Studentin fällt, ihre Beobachtung und ihren Erklärungsansatz in Worte zu fassen und gleichzeitig Generalisierungen zu vermeiden. Sie bearbeitet das Problem, indem sie zunächst klarstellt, dass sich ihre Beobachtung auf eine Interaktionssituation mit nur einer Frau bezieht. Anschließend nimmt sie noch eine Perspektivierung ihrer Aussage vor. Mit der Aussage „ich als DEUTSCHE empfinde des laut“ ordnet sie sich selbst einer nationalkulturellen Kategorie zu und kennzeichnet damit ihre Sichtweise auf die Situation als kulturspezifisch. Schließlich geht sie in der Perspektivierung noch einen Schritt weiter und schildert einen Aspekt ihres ganz persönlichen Erfahrungshintergrunds, den

sie als ursächlich für ihre Sichtweise auf das geschilderte Erlebnis anführt.

Diese kurze Gesprächssequenz ist ein Beispiel für die Schwierigkeit, die es bereitet, angemessene Worte für die Beschreibung einer als interkulturell erlebten und interpretierten Situation zu finden, ohne dabei generalisierende Aussagen zu treffen. Eine Möglichkeit, diese Schwierigkeit zu umgehen, wäre natürlich, das Erlebte ganz einfach individualisiert und ohne Bezug auf nationale Kulturen zu erzählen. Das würde aber nicht der Intention der Studentin entsprechen, denn sie hat die Situation als interkulturell erlebt und möchte das in ihrer Erzählung zum Ausdruck bringen. Daher rahmt sie das Erzählte als *interkulturelles Erlebnis einer Deutschen in China* und verwendet dementsprechend die Kategorienbezeichnungen *Deutsche* und *Chinesen*. Gleichzeitig schränkt sie ihre Aussage aber wieder ein, indem sie die Bezeichnungen so kontextualisiert, dass die Zuhörenden verstehen, dass sie nicht unbedingt Rückschlüsse auf alle Chinesen und Chinesinnen ziehen möchte.

Auch im folgenden Gesprächsausschnitt aus der gleichen Lehr-/ Lernsituation schildert ein Studierender eine Beobachtung, die er als interkulturelle Situation interpretiert.

#### Gesprächsausschnitt 3:

P: *Deutscher Student*

- P 01 (...) *vorhin bei der verhandlung grad am anfang*
- 02 *haben die chinesen ihre bedingungen erst gar nicht genannt=*
- 03 *=also ich sag jetzt mal DIE CHINESEN*
- 04 *da hat ja jeder seinen eigenen ansatz*
- 05 *aber das is einfacher jetzt*
- 06 *da wollt ich eigentlich mal nachfragen(...)*

In diesem Beitrag weist der Studierende metakommunikativ darauf hin, dass er nationalkulturelle Kategorienbezeichnungen verwendet („ich sag jetzt mal DIE CHINESEN“), die verallgemeinern und der Heterogenität der bezeichneten Gruppe nicht gerecht werden („da hat ja jeder seinen eigenen ansatz“). Obwohl ihm dieser Effekt bewusst ist, greift er auf die generalisierenden Kategorienbezeichnungen zurück, weil ihm dies „einfacher“ erscheint. Durch seine metakommunikativen Hinweise markiert er die bezeichnete Kategorie als soziale Konstruktion und damit in ihren Konnotationen und Assoziationen verhandelbar. Er gibt in gewisser Weise eine Anleitung zur Interpretation seiner Aussage und nimmt ihr damit den Anspruch der Allgemeingültigkeit.

Beide Äußerungen sind Ausschnitte mündlicher Kommunikationssituationen und ohne Zweifel keine Musterbeispiele für einen geschliffenen Sprachgebrauch. Dafür sind sie aber Zeugnisse eines engagierten Bemühens um Verstehen und Verständigung. Die Sprechenden schildern ihre Differenzbeobachtungen und machen durch die Verwendung von Begriffen wie *Chinesen* und *Deutsche* deutlich, dass sie diese Beobachtungen unter der Perspektive der Interkulturalität betrachten. Gleichzeitig drücken sie ihr Bewusstsein dafür aus, dass diese Beobachtungen aus ihrer ganz persönlichen Perspektive und in einer ganz bestimmten Situation gemacht wurden und damit relativ und nicht verallgemeinerbar sind.

Eine Möglichkeit, der Verfestigung stereotyper Assoziationen beim Sprechen über Interkulturalität entgegenzuwirken, ist also ein bewusster Sprachgebrauch, der die Wirkung und die Variabilität von Sprache berücksichtigt. Die Gesprächsausschnitte 2 und 3 sind Beispiele für ein bemühtes und bewusstes Sprechen über Interkulturalität. Die Sprechenden explizieren ihre persönliche Perspektive auf das geschilderte Geschehen sowie ihr Wissen um die generalisierende Wirkung nationalkultureller Kategorienbezeichnungen und relativieren diese damit. Diese Art des *perspektivenreflexiven*

*Sprechens* (Nazarkiewicz 2010) ist nicht unkompliziert, besonders nicht in der spontanen mündlichen Kommunikation. Zudem mag sie auf den ersten Blick dem Prinzip der Sprachökonomie widersprechen. Aber bewusstes und perspektivenreflexives Sprechen ist auch nicht das bevorzugte Mittel für den knappen Ausdruck scheinbar einfacher Wahrheiten, vielmehr lädt es zum Mit- und Weiterdenken ein. Es macht den Konstruktcharakter sozialer Kategorien und die interaktive Verhandelbarkeit von kultureller Differenz bewusst und hält die Assoziationsränder um unsere Begriffe für soziale Kategorien wie *die Ausländer* oder *die Flüchtlinge* elastisch.

## 5. Fazit: Plädoyer für einen bewussten Sprachgebrauch

Die Begrenztheit unserer sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten bewirkt, dass wir bei der Beschreibung von Interaktionsprozessen unter der Interpretationsperspektive Interkulturalität verallgemeinernde Begriffe für kulturelle Zugehörigkeiten verwenden und damit zur (Re-)Produktion von Differenzkonzepten beitragen. Aber der Austausch des Begriffs Interkulturalität durch andere Komposita oder auch die Vermeidung der Thematik überhaupt lösen das Problem nicht, denn es gibt Erfahrungen und Beobachtungen von Differenzen, die aus der Sicht der Beteiligten als kulturelle Differenzen aufgefasst werden und daher sinnvollerweise unter der Interpretationsperspektive Interkulturalität zu analysieren und zu besprechen sind.

Auch wenn uns Sprache auf der einen Seite durch die Unschärfe von Begriffen in unseren Ausdrucksmöglichkeiten einschränkt, bietet sie auf der anderen Seite die Möglichkeit, Begriffe für Kategorien kultureller Zugehörigkeiten sprachlich so einzubetten, dass deren Konstruktcharakter deutlich wird. Eine Form der Einbettung von Begriffen ist das perspektivenreflexive Sprechen, das Aussagen als persönliche Sichtweise auf ein Geschehen markiert. Dies ist allerdings herausfordernd, „weil diese permanente Reflexionsanforderung eine

spürbare Hürde in der vertrauten Art und Weise des Sprechens darstellt“ (Nazarkiewicz 2010:248). Dennoch lohnt sich das Bemühen um einen bewussten und perspektivenreflexiven Sprachgebrauch, denn dieser nimmt den verwendeten Begriffen für kulturelle Zugehörigkeiten die Wucht der vermeintlichen Selbstverständlichkeit. Dies ist besonders in Lehr- und Lernkontexten und in der Medienkommunikation wichtig, also in solchen professionellen Kommunikationssituationen, die Vorbildcharakter haben und meinungsbildend wirken. Dabei geht es allerdings nicht um einen normierten Sprachgebrauch, der vorschreibt, was gesagt werden darf und was nicht. Vielmehr geht es um die Entwicklung eines „beweglichen Sprachbewusstseins, das kritisch und selbstkritisch ist“ (Weinrich 1985:17) und die Vielfalt sprachlicher Möglichkeiten dafür nutzt, Beobachtungen und Gedanken mal so und mal anders auszudrücken und damit auch die Perspektive auf das Geschehen zu wechseln. Im besten Fall regt perspektivenreflexives Sprechen auch beim Gegenüber zum Nachdenken über die Verhandelbarkeit kulturbezogener Kategorien an. Wie immer in der Kommunikation ist es dabei notwendig, die Wahl des Ausdrucks flexibel an die Situation und die Kompetenz der Zuhörenden anzupassen. Denn Begriffe sind nicht einfach Bezeichnungen für die Wirklichkeit. Mit dem Gebrauch von Sprache handeln wir und nehmen Einfluss auf die Wirklichkeit. Ein Bewusstsein für die Wirkung der Sprache zu entwickeln und dieses durch die Art des Sprechens über Interkulturalität zu zeigen und weiterzugeben ist relevant, denn als kommunizierende Mitglieder einer Gesellschaft sind wir mit dafür verantwortlich, wie Interkulturalität gedacht und damit das gesellschaftliche Zusammenleben unter den Bedingungen zunehmender Migration und Mobilität gestaltet wird.

## 6. Literatur

ARD (2014): *Pegida: Die Interviews in voller Länge, Teil I* | Panorama | NDR. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Bl0KPaLPL7g> [Zugriff am 21.09.2015].

Auer, P. (1999): *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Niemeyer.

Eickelpasch, R. (1982): Das ethnomethodologische Programm einer radikalen“ Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* (1), S. 7-27.

Földes, C. (2003): Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen, Desiderata. *Studia Germanica I*, S. 7-77.

Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Han, B.-C. (2005): *Hyperkulturalität*. Berlin: Merve-Verlag.

Hausendorf, H. (2000). *Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Niemeyer.

Moermann, M. (1967): Being Lue: Uses and Abuses of Ethnic Identification. *Proceedings of Spring 1967 Meetings*. American Ethnological Society, S. 153-169.

Nazarkiewicz, K. (2010): *Interkulturelles Lernen als Gesprächsarbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Nazarkiewicz, K. (1997): Moralisieren über Ethnien. Die Reflexivität der Stereotypenkommunikation. *Zeitschrift für Soziologie* (3), S. 181-201.

Peirce, C. P. (1868): On a New List of Categories. *Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences* (7), 287-298. URL: <http://www.peirce.org/writings/p32.html> [Zugriff am 14.09.2015].

Sacks, H. (1964, 1992): Lectures on Conversation (1964-1972). In: Jefferson, G. (Hrsg.): *Lectures on Conversation*, Vol. I. Oxford / Cambridge: Blackwell.

Schütz, A. (1944, 1972): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In Schütz, A.: *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur Soziologischen Theorie*. Den Haag: Nijhoff, S. 43-69.

Selting, M. / Auer, P. / Barth-Weingarten, D. / Bergmann, J. / Bergmann, P. / Birkner, K. / Couper-Kuhlen, E. / Deppermann, A. / Gilles, P. / Günthner, S. / Hartung, M. / Kern, F. / Mertzluft, C. / Meyer, C. / Morek, M. / Oberzaucher, F. / Peters, J. / Quasthoff, U. / Schütte, W. / Stukenbrock,

A. / Uhmann, S. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*. 10, S. 353-402.  
URL: <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> [Zugriff am 14.09.2015].

Straub, J. (2007): Kultur. In: Straub, J. / Weidemann, A. / Weidemann, D. (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 7-24.

Vertovec, S. (2007): Super-diversity and its implications. *Ethnic and Racial Studies* 30(6): S. 1024-1054.

Weinrich, H. (1985): Mit Sprachnormen leben. In: Weinrich, H. (Hrsg.): *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 11-18.

Welsch, W. (1992): Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. *Information Philosophie* 2, S. 5-20.

### Endnoten

1. Das Interview wurde im Dezember 2014 von der ARD für die Sendung Panorama aufgezeichnet.
2. Die im Artikel verwendeten Transkriptionen wurden nach den Konventionen des Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems 2 (Selting et al. 2009) transkribiert.
3. Die Passage enthält in Form der moralisierenden Bewertung des geschilderten Verhaltens und der vermeintlichen Untermauerung der Bewertung durch die Schilderung eines persönlichen Erlebnisses typische Merkmale der „Stereotypenkommunikation“ (Nazarkiewicz 1997, 2010).
4. In Nazarkiewicz (2010) werden basierend auf empirischen Untersuchungen diverse Beispiele für kommunikative Strategien vorgestellt, die beim Sprechen über Interkulturalität die Perspektive der Sprechenden explizit machen.
5. Die Gesprächsausschnitte sind einem Datenkorpus entnommen, das im Rahmen von drei Seminaren mit deutschen und chinesischen Studierenden in den Jahren 2012 bis 2014 an der Beijing Foreign Studies University erhoben wurde.

